

**BERICHT ÜBER DIE TAGUNG
„MIGRATION UND GENERATION IM ÖSTLICHEN EUROPA.
VOLKSKUNDLICH-ETHNOLOGISCHE PERSPEKTIVEN“
VOM 5. BIS 7. NOVEMBER 2015 IN MAINZ¹**

Wie lassen sich Migrationsprozesse in und aus dem östlichen Europa und kulturanthropologische Forschungsansätze zu generationsspezifischen Fragestellungen zusammendenken? Wie unterscheiden sich beispielsweise biografische Erzählungen unterschiedlicher Generationen über Migration voneinander? Um derlei Fragestellungen zu diskutieren, hatte Sarah Scholl-Schneider seitens der Fachkommission Volkskunde des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates sowie des Instituts für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft zu einer Tagung mit dem Titel „Migration und Generation im östlichen Europa“ nach Mainz eingeladen. Gefolgt waren der Einladung zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter überwiegend volkskundlicher Institute aus dem In- und Ausland, die in ihren Forschungen die beiden Aspekte in unterschiedlicher Weise im Blick haben.

Sabine Zinn-Thomas (Freiburg) umriss in ihrem einleitenden Vortrag die beiden zentralen Begrifflichkeiten der Tagung: Migration und Generation. Sie diskutierte zunächst Zugänge und Entwicklungen, um dann in einem zweiten Schritt die Verbindungslinien zum Forschungsprojekt „Von der Banja zum Bonusheft? Zum Gesundheitsverständnis und -verhalten Russlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler“ (GEVERA) aufzuzeigen, das unter ihrer Leitung die Umgangsweisen mit Gesundheit und Krankheit bei russlanddeutschen Aussiedlern anhand qualitativer Befragungen zum Gegenstand hat. Ihr studentischer Mitarbeiter Moritz Dolinga (Freiburg/Basel) präsentierte nachfolgend den Projektteil zum intergenerationellen Wissenstransfer und Wandel des Gesundheitsverhaltens. Er stellte dabei eine Neuausrichtung des Gesundheitsverhaltens der ersten Migrantengeneration, angeregt durch die Kinder oder Enkelkinder, fest und deutete dieses Phänomen als „*Westernisation*“: Man grenze sich dezidiert von der Ernährungsweise des Herkunftslandes ab, da die deutsche Art sich zu ernähren als erstrebenswerter und fortschrittlicher gelte. Die Studie offenbarte eklatante Unterschiede zwischen den Generationen, aber auch zwischen den Geschlechtern. So hielten etwa männliche Angehörige der ersten Generation an den hergebrachten Traditionen fest, während sich Frauen den deutschen Einflüssen langsam öffneten, bei

1 Diesen Bericht verfassten im Rahmen eines Hauptseminars über „Aktuelle Themen und Perspektiven der Kulturanthropologie/Volkskunde“ die Masterstudierenden Jenny Jane Bauer, Laura Blauschmidt, Eva Burger, Laura Diegelmann, Caroline Dörr, Monika Gracka, Philipp König, Lisa Reuter, Lenka Šedivá, Sara Ständecke, Bjanka Varmaz und Anke Mareike Wichmann.

der jüngeren Generation hingegen lege man geschlechterübergreifend Wert auf die als gesünder geltende Ernährung sowie sportliche Betätigungen.

Caroline Hornstein Tomić (Zagreb) eröffnete die Sektion zu Migration und (Familien-)Gedächtnis mit einem Einblick in das Forschungsprojekt „Remigrations and Transformations in post-socialist European Regions“. Die Referentin erörterte im Kontext von „Vorstellungen von einem guten Leben“ stehende Migrationsdynamiken und legte diese an einem nunmehr 15 Jahre andauernden Migrationsprozess einer Familie offen, der Ende der 1980er-Jahre in Zagreb begann, über die USA und Deutschland führte, zahlreiche Rückkehrversuche einschloss und 2003 mit der Heimkehr zu einem zumindest geografischen Stillstand kam. Hornstein Tomić arbeitete die Strukturen aus persönlichen, historischen und gesellschaftlichen Bezügen heraus und zeigte auf, wie sich diese als Bewegungen im Raum manifestierten.

Laura Wehr (München) widmete sich in ihrem Vortrag dem „Familienprojekt Ausreise“: Am Beispiel der Ost-West-Migration im familialen Gedächtnis von DDR-Übersiedler-Familien legte sie dar, wie unterschiedlich Migration innerhalb einer Familie wahrgenommen und erinnert werden kann. Als gewinnbringend erwies sich die Fokussierung auf die Sichtweisen der (ehemaligen) Kinder in der Beschreibung von Motivation und Einstellung zur Migration. Ihre These, dass die familialen Migrationserfahrungen bis heute prägend seien, bestätigten die von ihr gewählten Interviewausschnitte, die eindrücklich zeigten, wie Schlüsselmomente bis heute fest im Gedächtnis der Migranten verankert sind. Wehrs Ergebnisse verdeutlichen im intergenerationellen Querschnitt die Relevanz von Faktoren wie dem Alter zur Zeit der Ausreise oder dem Umgang mit Migration in Schule und Familie in Bezug auf die Intensität der Erinnerung an die damaligen Erlebnisse.

Im sich anschließenden Beitrag stellte Susanne Greiter (Ingolstadt) Ergebnisse ihrer geschichtswissenschaftlichen Dissertation mit dem Titel „Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis“ vor. Sie nahm in Anlehnung an Dorothee Wierling den Übergang zu einer „Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen“ in den Blick. Durch das „Verschwinden“ der Zeitzeugen und das „Überholen“ neuer Generationen verändere sich der wissenschaftliche Diskurs – aber auch innerfamiliäre Diskurse könnten sich durch das „Nachvollziehen“ von Geschichten und Situationen immer mehr zu „Verfremdung“ und „Fantasie“ entwickeln, was sie anhand ausgewählter Zitate ihrer Interviewpartner aus mehreren Generationen eindrucksvoll belegte. Über das Deutungsmuster „Generation“ zeige sich deutlich, dass Erinnerung häufig mehr mit Gegenwart und Zukunft zu tun habe als mit Vergangenheit, so ihr Fazit.

Der Fokus auf die Enkelgeneration kann diesen Befund an einem anderen Beispiel noch bekräftigen: Karoline Pietrzik (Limburg) untersuchte im

Rahmen ihrer abgeschlossenen Dissertation den „Heimatverlust der deportierten Ostpolen“ im transgenerationellen Erzählen zwischen der Großeltern- und Enkelgeneration im Raum Schlesien. Die durch die Westverschiebung der polnischen Grenze in der Großelterngeneration erlebte Entwurzelung wecke in der Enkelgeneration das Bedürfnis, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Es bestehe eine starke familiäre Bindung zwischen den Generationen und die Enkel begegneten den Großeltern mit großem Respekt, da sie diese – anders als es das kommunistische Regime über Jahrzehnte getan hatte – als Opfer sehen würden. Das Bedürfnis der älteren Generation über alte Zeiten zu sprechen treffe dadurch auf das Anliegen der Enkel, mehr über die Migration bzw. die Herkunft der Großeltern zu erfahren.

Die Vorträge des Nachmittags kreisten um die Thematik von Migration, Generation und Integration. Svenja Reinke (Berlin) gewährte Einblicke in ihr laufendes Dissertationsprojekt zu den Deutschen aus Königsberg/Kaliningrad und ihrem Verhältnis zu den russischen Neusiedlern. Ihr Blick auf diese Thematik ist jedoch ein spezieller, denn sie fokussiert eine besondere Quellenlage und deren Produktionsbedingungen unter dem Einfluss von Zensur. Es handelt sich dabei um den Interviewbestand eines russischen Oral History-Projektes von 1989–1992, das im Zeitraum von 2001–2011 fortgesetzt wurde. Reinke argumentierte, dass das Deutungsmuster „Generation“ für das Oral History-Projekt sowohl im Hinblick auf die Forschungspraxis als auch inhaltlich prägend war, etwa in Bezug auf Verbindungen zwischen generationellen Narrativen über die kindliche Unschuld und die deutsch-russische Annäherung um 1990.

Uta Bretschneider (Dresden) thematisierte in ihrem auf ihrer Dissertation basierenden Vortrag Kindheiten von „Umsiedlerkindern“ aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen in der DDR. Nach dem Verlassen der Heimat habe sich der Prozess des Aufwachsens für diese Generation als besonders schwierig gestaltet, da ihr sowohl materieller Besitz als auch Erinnerungsobjekte fehlten; in vielen Fällen seien nur mehr Erinnerungen und Sehnsucht geblieben, die aufgrund der Vergessens- und Verdrängungspolitik des sozialistischen Staates nicht zum Ausdruck kommen durften. Bretschneider beschrieb die Flüchtlingskinder in Anlehnung an Silke Satjukow als eine „Generation der Losigkeit“, die sich, trotz Tabuisierung ihrer Vergangenheit und daraus resultierender Geschichts- und Orientierungslosigkeit, ihren Weg in die Gesellschaft gebahnt habe.

Wie bedeutend intergenerationelle Interaktion für das Zukunftsbild einer von Migrationsprozessen geprägten Gemeinde sein kann, stellte Anja Decker (München/Prag) an einer strukturschwachen ländlichen Region im Norden der Tschechischen Republik dar. Die etablierte Generation erfahre die prekäre Lage primär als Abstieg und versuche sie durch die Umdeutung in ein

„selbstgewähltes und produktives Bleiben“ (bewusst auch im Gegensatz zu den vielen Abgewanderten) zu bewältigen. Die zugezogene Generation dagegen erlebe dieselbe Lage als „Möglichkeitsraum“, in dem sie Struktur und Wandel vorantreiben kann. Beide Positionen stünden im historischen Kontext zu einer je anderen „guten alten Zeit“, die als Maßstab für eine autarke Dorfgemeinschaft gesetzt wird, mögliche Aushandlungsprozesse jedoch erschwert: Während die Gebliebenen auf den Sozialismus rekurrierten, bezögen sich die Hinzugezogenen auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Hieraus resultiere eine Verunsicherung der Bevölkerung, die sich gegenseitig misstraut und sich dabei behindert, die Basis für eine zukunftsbringende Interaktion zu schaffen.

Schließlich zeigte auch der letzte Beitrag des zweiten Tagungstages, wie gewinnbringend eine Fokussierung auf ein örtlich begrenztes Feld für die auf der Tagung behandelte Thematik ist. In ihrem Vortrag über die Transformationsstadt Schwedt/Oder widmete sich Elisabeth Kirndörfer (Frankfurt/Oder) Personen, die nach dem Fall der Mauer 1989 Schwedt verlassen hatten und später zurückkehrten. Dafür wählte sie zwei verschiedene Beispiele: Die erste Person, eine Frau, hatte der Stadt schon im Kindesalter den Rücken gekehrt und war als Erwachsene zurückgekommen; die andere Person, ein Mann, hatte die Zäsur von 1989 bereits als Erwachsener erlebt und war nach über 20 Jahren heimgekehrt. Beide präsentierten sich in ihren Erzählungen weniger als Migranten denn als „Umbrüchler“. Beide Biographien seien durch das Kollektivereignis 1989 miteinander verknüpft und die Rückkehr nach Schwedt führte zu einer Mitwirkung an der Transformation der Stadt durch politisches und künstlerisches Engagement.

Der dritte Tagungstag war der Thematik generationellen Wissens gewidmet und begann mit selbstreflexiven Einblicken in eine aktuelle Feldforschung in Sibirien durch Anna Flack (Osnabrück). Die Vorstellung ihres Disserationsprojektes mit der zentralen Frage nach der „Verstärkung oder Überwindung von Ethnizität“ am Beispiel der Ernährung Russlanddeutscher im südwestsibirischen Barnaul reihte sich nicht nur durch einen entsprechenden Generationskontext passend in die Tagungsthematik ein, sondern offenbarte transparent die Problematik der Position der Forschenden, die von zahlreichen Asymmetrien gegenüber den von ihr Beforschten geprägt war. Offen berichtete Flack vor dem Eindruck ihrer gerade abgeschlossenen Feldforschungsphase von den Schwierigkeiten ihres nahrungsethnologischen Zugangs in Form von narrativen, leitfadenorientierten Interviews sowie teilnehmenden Beobachtungen und eröffnete mit ihren anschließenden methodologischen Überlegungen vor allem zur Untersuchung unterschiedlicher Generationen eine lebhaft diskutierte Diskussion.

Violeta Kotseva (Sofia) vermittelte in ihrem Vortrag Einblicke in zeitgenössische volksmedizinische Wissensbestände in den Kleinstädten Karnobat und Sungurlare in Südostbulgarien, die in Folge von massiven Migrationsprozessen sowie generationellen Wandels derzeit starken Veränderungen unterliegen sind. Basierend auf einer langjährigen Feldforschung argumentierte sie, dass die traditionelle Volksmedizin in Bulgarien noch lebendig und sogar bevorzugt sei – und dies trotz einer eher negativ eingestellten Politik. Dass volksmedizinisches Wissen zwischen den Generationen weiterhin überliefert wird, sei unter anderem auf die Wiederbelebung der Religiosität in Bulgarien nach der politischen Wende zurückzuführen.

Intensive Migrationsbewegungen hatte auch Judith Schmidt (Bonn/Mainz) in ihrem Vortrag im Blick, der Überlegungen zu ihrer geplanten Dissertation gewidmet war. Basierend auf den Eindrücken und Erkenntnissen der Produktion eines ethnographischen Filmes über das Leben von rumänischen und polnischen Erntehelfern in Deutschland will sie der Frage nachgehen, welche Rolle Mobilität im Leben rumänischer Saisonarbeiter spielt. Anhand ihrer bisherigen Recherche konnte Schmidt feststellen, dass Mobilität nach Westeuropa für viele Rumänen zum Alltag gehört und eine solche Dominanz besitzt, dass sich bestimmte Lebensereignisse dadurch verschieben: Das Leben organisiert sich zunehmend um die temporäre Beschäftigung herum. Wie jedoch das damit verbundene migrantische Wissen entsteht und intergenerationell weitergegeben wird, soll im Fokus ihrer zukünftigen Feldforschungen in Rumänien und Deutschland stehen.

Der Vortrag von Tanja Višić (München/Belgrad) musste leider wegen Krankheit entfallen, es folgte daher direkt der Beitrag von Stephanie Sommer (Heidelberg) über eine Generation mobiler Russinnen und Russen zwischen (Post-)Sozialismus und Globalisierung. Die Untersuchung fokussierte dabei ehemalige Jura-Studentinnen und Studenten aus Russland, die während ihres Studiums ein Auslandssemester in Passau verbracht hatten. Sommer betitelte diese als „Zwischengeneration“: Zwischen 1981 und 1985 geboren, waren sie zwar Teil des globalisierten Russlands – so profitierten sie durch ihr Auslandssemester als erste Generation von der Transnationalisierung nach der Wende –, erlebten ihre Kindheit aber noch in der (zerfallenden) Sowjetunion. Sommer hielt fest, dass sich ihr Sample durch diese „Dazwischen-Situation“ stärker von den Generationen davor und danach abgrenzen würde und sich zudem durch hohe Mobilität, permanente Veränderungen und massive Anpassungsleistungen auszeichne.

In ihrem Schlussvortrag stellte Lisa Pepler (Göttingen) ihre Analysekategorie der „migrierten Generation“ zur Diskussion. Der am Beispiel der türkisch-deutschen Medizinermigration seit den 1960er-Jahren konzeptionalisierte Generationenbegriff berücksichtigt die Rahmenbedingungen im Her-

kunfts- und im Zielland, transnationale Austauschprozesse sowie die spezifische Bedeutung der Migration in den Relevanzsystemen der Migrierenden, wobei dezidiert die Perspektive der Akteure im Vordergrund steht. Ihre These, dass Migration lediglich als eine biographische Erfahrung unter anderen anzusehen ist, die potenziell vergemeinschaftend wirken kann, war ein wichtiger Impuls für die anschließende Abschlussdiskussion.

Deutlich war in den drei Tagen geworden, so fasste die Initiatorin der Tagung Sarah Scholl-Schneider in ihrem Fazit zusammen, dass sowohl Migration als auch Generation immanenter Teil sozialen Wandels seien und damit insbesondere vor dem Hintergrund sich transformierender Räume wie dem östlichen Europa gewinnbringend zusammengedacht werden können. Eine Öffnung des Blickes auch in Richtung der ehemaligen DDR erwies sich unter diesen Vorzeichen als besonders sinnvoll. Als nicht intendierte, aber immer wieder diskutierte Schwerpunkte der Tagung stellten sich zudem die Themenkomplexe Körper/Medizin, Familie/Arbeit sowie Ballungsraum/Peripherie im Kontext der jeweiligen politischen Rahmenbedingungen dar. Finanziert durch den Herder-Forschungsrat, den Schroubek-Fonds östliches Europa sowie die Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V., aber lebendig erst durch die rege Diskussionsbereitschaft unter Beteiligung ausländischer Kolleginnen sowie Mainzer Studierender, vermittelte diese Tagung ein „rundes“ Bild der bislang durch die volkskundliche Forschung selten gemeinsam zur Diskussion gestellten Phänomene. Auf die geplante Publikation der Ergebnisse der Tagung ist daher mit Spannung zu warten.